

Denken des Dazwischen

Zur Einstimmung

Jörg Sternagel, Eva Schürmann

Gängige begriffliche Ausgangsunterscheidungen in Kunst, Design und Wissenschaft trennen strikt zwischen Theorie und Praxis, selbstzweckhaft und zweckdienlich, grundlagenbezogen oder anwendungsorientiert. Der vorliegende Band hingegen spürt den Übergängen und Zwischenräumen nach, die sich *dazwischen* auftun. Räumlich und zeitlich ermöglicht es das Dazwischen, die Gegensätze nicht bloß als Disjunktionen zu begreifen, sondern als Teile eines Bedingungsgefüges oder komplementären Zusammenhangs. Die zeitliche Bewegung zwischen den Polen lässt sowohl deren Verschiedenheit als auch ihre Einheit erkennbar werden. Seiner Struktur nach besteht jedes Zwischen in einem Sowohl-als-Auch, das freilich die Kehrseite eines Weder-Noch ist: Was sowohl theoretisch als auch praktisch ist, ist weder das eine noch das andere vornehmlich oder ausschließlich. Dadurch lässt es sich schwer bis gar nicht rubrizieren, sondern irritiert durch ein adversatives Moment, das für alle ›Zwar-Aber-Verhältnisse charakteristisch ist.

Die hier versammelten Beiträge gehen aus einer Tagung der AG Medienphilosophie der Gesellschaft für Medienwissenschaft zum »Denken des Dazwischen – Poetik des Medialen« hervor, die im April 2022 in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg stattgefunden hat. Wir fragten damals nach den Prinzipien, den Erscheinungsweisen und den Gestaltungsmitteln des Medialen, durch die Dinge und Ereignisse sich entwickeln. In Text und Bild, Sprache und Schrift, aber auch Raum und Zeit, machten die Tagungsteilnehmer:innen sich auf einen

Zwischenweg, indem sie befragten, behandelten, diskutierten, gestalteten, ent- und verwarfen, um sich so den Eigenheiten des *Dazwischen* anzunähern.

Diese Eigenheiten werden gewöhnlich übersehen, weil das *Dazwischen* keine Fixierung oder Fokussierung zulässt, denn es verweist immer auf etwas anderes als sich selbst, es existiert, so können wir mit Rekurs auf den französischen Philosophen und Sinologen François Jullien weiterdenken, eher in einem unbestimmten Hohlraum. Jullien zufolge ist es gerade die paradoxe Eigenheit des *Dazwischen*, gar nichts Eigenes zu haben, die einen Ortswechsel des Denkens zu bewirken vermag, den er selbst im Rückgriff auf die antike chinesische Philosophie weiter zu treiben sucht, indem er die Ausgangsbedingungen der europäischen Vernunft hinterfragt.¹ Ein zentrales Konzept Julliens ist in diesem Unterfangen die *Wirksamkeit* (*l'efficacité*), womit er unsere Augen auf das Modell richtet, auf die *Modellbildung*, die er in der europäischen Tradition, zum Beispiel in Platons Ideenlehre (u.a. in *Politeia*), als prägend ansieht: Wenn wir in dieser Tradition tätig werden, entwickeln wir eine Idealform (*eidōs*), die wir als Ziel (*telos*) setzen, und dann handeln wir zielstrebig-zweckorientiert, um sie in die Realität umzusetzen. Unsere Augen sind dann handelnd auf das Modell gerichtet. Die *theoria* als Schau der ewigen, unbewegten Ideen geht der *praxis* voraus. Das Mittel folgt dem vorgefassten Zweck, der Entwurf bestimmt die Ausführung, das Projekt wird theoretisch entworfen, bevor wir es praktisch umsetzen. In Julliens Worten entsteht auf diese Weise *Wirksamkeit* dadurch, dass wir »eine vom Verstand entworfene und vom Willen als Ziel gesetzte Idealform versuchen, in die Wirklichkeit umzusetzen«.²

Ganz anders hingegen das Denken antiker chinesischer Philosophie. Dort entsteht die *Wirksamkeit* »durch eine Logik der kontinuierlichen

1 Vgl. dazu ausführlicher, vor allem im Versuch, neue Wege im Denken des Gemeinsamen einzuschlagen, Jörg Sternagel, »Andere Orte. Versuche der Teilhabe in technologischen Zeitaltern«, in: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie*, Volume 6: Digitalität/Rationalität, Berlin 2020, S. 313–325.

2 Jullien, *Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens*, Berlin 2002, S. 48–49.

Veränderung der Dinge und der Situationen eher dadurch, dass wir früher oder später ausfindig machen, was in der Konfiguration *tragend* ist und uns dann von ihr tragen lassen, indem wir diese günstige Neigung ausnutzen.«³ Es ist damit nicht die Projektion des Modells, sondern die Neigung der Dinge, die diesem Denken den Vorrang gibt. Jullien regt an, mit den Lehren des Laozi aus dem sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung über die Effektivität des Realen nachzudenken, das uns in immer schon ablaufende Prozesse involviert. Deren Potenzial zu erkennen, verlangt Jullien zufolge, sich von einer Situation tragen zu lassen. Wir verstünden dann Wirksamkeit nicht mehr länger nur technologisch und versuchten auch nicht, sie zu erzwingen oder anzueignen, sondern wir *übten uns in Zurückhaltung*. Deswegen markiert das *tao* einen Ortswechsel, der eine echte Alternative zu abendländischen Dichotomien und Ausschlüssen eröffnen soll.

Im Anschluss an solches Denken wollte unsere Tagung einen *anderen* Weg einschlagen, der für Kunst, Design und Wissenschaft ein Potenzial erschließt, indem wir die Entgegensetzung von Theorie und Praxis durch Prozesse und Ereignisse ersetzen und das von Jullien diagnostizierte Modell durch Experiment und Performativität.

Der Zwischenraum, der dadurch erforscht wurde, ist auch als *Abstand* beschreibbar. Der Abstand ist keine Figur der Einordnung, sondern eine Figur der Irritation und Unterbrechung. Abstand ist ein heuristischer Begriff, der Verschiebungen gegenüber Erwartetem und Vereinbartem vornehmen soll. Im Unterschied zur Differenz, die beide Pole auf die jeweilige Seite zurückfallen lässt, kann der Abstand in der Lage sein, ein Gemeinsames hervortreten zu lassen, so die leitende Annahme. Im durch den Abstand sich öffnenden *Zwischen* können viele Seiten in eine Beziehung treten und die Begrenztheit ihres Selbstbezugs überwinden.

Das durch den Abstand (*l'écart*) eröffnete *Dazwischen* bringt Jullien auch auf den für medienphilosophische Kontexte überaus anschlussfähigen griechischen Begriff *metaxu*, der bei Aristoteles in seiner Wahrnehmungslehre *De Anima* auftaucht: »Wenn man das Farbige direkt aufs

3 Ebd.

Auge legt, so sieht man es nicht. Vielmehr bewegt die Farbe das Durchsichtige, so etwa die Luft, und durch diese, die ja etwas Zusammenhängendes ist, wird das Sinnesorgan in Bewegung versetzt. Somit hat Demokrit nicht recht, wenn er meint, man könnte sogar eine Ameise deutlich am Himmel sehen, wenn das Dazwischen leer wäre.«⁴ Das ist nach Aristoteles unmöglich, denn jedes Sehen kommt nur dadurch zustande, dass das Wahrnehmungsorgan etwas erleidet, nicht aber etwa durch die Farbe selbst, die gesehen wird.⁵ »Es bleibt also das Medium, das das bewirken kann; [...]. Wenn der Zwischenraum leer wäre, würde man nicht deutlich, sondern gar nichts sehen.«⁶ Das *metaxu* ist demnach ein Drittes, das sich zwischen Auge und Welt befindet und es dem Sehenden erst eigentlich erlaubt, etwas zu sehen.⁷ Dieses Dritte schiebt sich zwischen Auge und Gegenstand und erlaubt die Vermittlung beider. Dahinter steckt die Einsicht, dass jedes Wahrgenommene sich dem Wahrnehmenden mitteilen muss, weswegen ein Drittes anzunehmen ist, wofür Aristoteles den Begriff *metaxu* verwendet, der aber *unbestimmt* bleibt. Er besitzt kein Ansich und kein Fürsich, kein Sein oder eigenes Wesen und setzt sich als Mittleres oder Zwischenraum nur durch seine Gegensätze zusammen. Im Mittelalter wird er daraufhin in den scholastischen Aristoteles-Kommentaren mit dem Begriff ›Medium‹ belegt.⁸ Das mediale Dazwischen kann instrumentellen Charakter haben, wie ein Werkzeug,

4 Aristoteles, *De Anima. Über die Seele*, Stuttgart 2011, 419a, S. 95.

5 Vgl. auch die Erläuterungen zum aristotelischen *Metaxu* von Emmanuel Alloa, »Metaxu. Figures de la médialité chez Aristote«, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 62 (2) 2009, S. 247–262.

6 Aristoteles, *De Anima*, a.a.O., 419a, S. 97.

7 Eine solche Korrelation von Sehenden und Sichtbaren lässt sich im Sehen weiterdenken als kontextuell situierte und intersubjektiv adressierte Tätigkeit, als *Vollzug*, der zugleich etwas stiftet. Vgl. Eva Schürmann, *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*, Frankfurt/M. 2008, S. 9f.

8 Vgl. detaillierter Wolfgang Hagen, »Metaxy. Eine historiosemantische Fußnote zum Medienbegriff«, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (Hg.), *Was ist ein Medium?* Frankfurt/M. 2008, S. 13–29.

durch das etwas bewirkt wird, oder es eröffnet eine milieu-hafte Dimension, wie das, worin etwas vorkommt.⁹

Es ist vor allem das Wodurch, das Jullien betont, wenn er fragt: »was könnte dann aber eine weitere Berufung auf dieses *Dazwischen* sein, wenn man es nicht mehr auf den Status eines Mittleren reduziert, zwischen plus und minus, sondern wenn es als *durch* zur Entfaltung kommt?«¹⁰ Da das Denken antiker chinesischer Philosophie sich in Begriffen von Hauch, Fluss und Atmung bewegt, ist es ein ungegenständliches, dynamisches Zwischen, wovon und wodurch jede Begebenheit ausgeht und sich entwickelt.

Die Wirkungsweise des Dazwischen besteht in dieser Lesart darin, *Evasives, Ausflüchtendes* zu erhalten, ohne dabei das Sinnliche zu verlassen oder auf die Phänomenalität der Dinge zu verzichten. Wir selbst situieren uns im Zwischen, das sich an keinem Ort befindet, sondern in der *A-topie*, weswegen es Kommunikation und Gemeinsamkeit gerade ermöglicht.

In der Analyse solcher Prozesse besteht, wie wir meinen, die Aufgabe der Medienphilosophie. Angekommen sind wir damit bei der Erkenntnis, dass wir, wie Dieter Mersch hervorhebt, »allenfalls Facetten, Aspekte oder Splitter dessen auffinden, was Medialität ausmacht, was auch heißt, im Unvollständigen zu verkehren und beständig neue Perspektiven aufzuschließen, eine besondere Aufmerksamkeit für das Nichtaufgehende und Widersprüchliche zu entwickeln und fortwährend andere Anfänge zu versuchen.«¹¹ Die Funktion der Medienphilosophie besteht demnach in einer Grundlegung der Epistemologie von Medienwissenschaft, als »Diskurs über ihre Begriffs- und Theoriebildungen, ihre

9 Zu dieser Unterscheidung vgl. Schürmann, »Verkörperter Denken, Medialität des Geistes. Skizze einer darstellungstheoretischen Medienanthropologie«, in: Frank Hartmann, Christiane Voss, Lorenz Engell (Hg.), *Körper des Denkens*, Paderborn 2019, S. 69–82.

10 Jullien, *Der Weg zum Anderen*, a.a.O., S. 54.

11 Dieter Mersch, »Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung«, in: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie*, Band 1: Einschnitte: Zur Genesis und Geltung medienphilosophischer Reflexionen, hg. Dieter Mersch, Michael Mayer, Berlin/New York 2015, S. 46.

Fundamente und Methoden wie deren Rechtfertigung.«¹² Denn darin schließt Medienphilosophie an die Begriffsklärungsarbeit der Philosophie an.

Anders gewendet: Das Mediale wird immer wieder neu erkundet, wie gleichsam in einer psychoanalytischen Behandlung, in der es nicht darum geht, Eindeutigkeiten herauszuarbeiten, sondern zwischen Behandeltem und Analytikerin ein *Dazwischen* sich einschalten zu lassen. Das Mediale ist nicht das *Eine*, weswegen es auch nicht nur auf das Technologische reduziert werden kann, sondern im Denken einer Situation inmitten von Theorie und Praxis *dazwischen* wirkt.

Über ein derartiges *Denken* des Medialen gewinnt das *Dazwischen* die Bedeutung des *Unter-uns*.¹³ Oder anders formuliert: Lösen wir das *Dazwischen* heraus, um Anderes und Andere hervortreten zu lassen, erlaubt es der Abstand, sich mit Anderen auszutauschen, das Andere zum Partner zu befördern, um ein Gemeinsames zu erreichen.

Mit Hannah Arendt, auf die mehrere der hier versammelten Beiträge sich beziehen, können wir noch hinzufügen: Handeln und Sprechen bewegen sich in dem Bereich, der zwischen Menschen liegt und durch Menschen eröffnet wird. Handeln und Sprechen richten sich an die Mitwelt, »in der sie die jeweils Handelnden und Sprechenden auch dann zum Vorschein und ins Spiel bringen, wenn ihr eigentlicher Inhalt ganz und gar ›objektiv‹ ist, wenn es sich um Dinge handelt, welche die Welt angehen, also dem Zwischenraum, in dem Menschen sich bewegen und ihren jeweiligen, objektiv-weltlichen Interessen nachgehen.«¹⁴ Genau diese Interessen führt Arendt auf ihren ursprünglichen Wortsinn zurück, auf das, was ›inter-est‹, was *dazwischen* ist, was zwischen uns

12 Ebd., S. 19. Jullien und Mersch treffen sich hier in der Gegenüberstellung mit Abstand im Denken des *Dazwischen*.

13 Weiterführend hierzu die Kapitel »Responsivität des Leibes«, »Ereignis der Hospitalität« und »Vita Communis«, in: Jörg Sternagel, *Ethik der Alterität. Aisthethik der Existenz*, Wien 2020, S. 95–116, 183–203, 205–225.

14 Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München/Berlin 2015, S. 224.

ist und die Bezüge herstellt, die Menschen miteinander verbinden und zugleich voneinander trennen.¹⁵

Aus dem Zwischen-unter-uns dann auch Abstände neu zu denken bedeutet, nicht die vertikalen Ungleichheiten zu vertiefen, wie zwischen Klassen, Ordnungen, Rängen oder Kapitalvermögen, sondern sie horizontal in Spannung zu versetzen, wie zwischen Sprachen, Lebensarten, Tätigkeiten, Landschaften, Zeitaltern. Das Denken des Dazwischen eröffnet so auch *ethische* Perspektiven, denen sich die vorliegenden Beiträge aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen annähern:

Thomas Schlereth eröffnet mit seinem Beitrag den Band, indem er nach dem Status und der Bedeutung von Konjunktionen wie ›und‹ fragt. Was für ein reales Verhältnis bildet sich darin ab, worauf bezieht die Sprache sich, wenn sie Verbindungen herstellt oder Aufzählungen vornimmt?

Vanessa Ossino untersucht die Paradoxie des Ausdrucks im Rekurs auf Maurice Merleau-Pontys Theorie der Sinngenesese eines Kunstwerkes. Was für eine Form der Medialität ist es, die *zwischen* Aktivität und Passivität angesiedelt ist?

Ingeborg Breuer widmet sich den architektonischen Arbeiten von Daniel Libeskind und Peter Eisenman, in denen sie Spuren und Artikulationen philosophischer Probleme erkennt. Mit Edmund Husserl zeichnet sie Zwischenstufen des Sinnbildungsprozesses nach und entfaltet Jaques Derridas Kritik an den idealisierenden Abstraktionen des Sinns.

Johann Szews wendet sich dem Denken Hannah Arendts zu, um darin eine eigene Form der Medialität des Politischen auszuweisen. Ihr Lob der Pluralität und ihre Auseinandersetzung mit Immanuel Kants Konzept

15 Vgl. die Reflexion auf ein geteiltes Zwischen, das nicht auf ein souveränes konstituierendes Subjekt zurückzuführen ist, von Sophie Loidolt, »Sinnräume: Ein phänomenologisches Analyseinstrument, am Beispiel von Hannah Arendts *Vita activa*«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 68 (2) 2020, S. 167–188.

der Urteilskraft eröffnen ein ganzes Spektrum medienphilosophischer und demokratietheoretischer Anschlüsse, nicht zuletzt im Kontrast zum Denken des Politischen bei Carl Schmitt.

Jurgita Imbrasaitė analysiert die Möglichkeiten öffentlicher Wirksamkeit am Beispiel von sozialen Medien wie Tiktok und anderen algorithmisch organisierten Praktiken mit Hilfe von Hannah Arendts und Alenka Zupančič's Theorien politischen Handelns.

Florian Arnold geht dem Denken von Gestalt und Gestell bei Martin Heidegger nach. Seiner Lektüre zufolge ist das Dazwischen nicht allein vermittlungstheoretisch zu denken, sondern auch ein räumliches und zeitlichen ›Inzwischen‹.

Anne Gräfe exemplifiziert an einer Arbeit der Videokünstlerin Manon de Boer, dass ein Aufmerksamkeitsschwenk auf die Selbstzweckhaftigkeit des Dazwischen eine wertvolle ästhetische Ausübung von Freiheit darstellt.

Alisa Kronberger untersucht eine Videoarbeit von Wangechi Mutu mit den theoretischen Mitteln Walter Benjamins und der neuen Materialitätskonzeption Karen Barads, indem sie das raumzeitliche Zwischen von Nähe und Ferne, Gewesenem und Jetzt erörtert.

Christoph Hinkel geht Prozessen kunsttherapeutischer Praxis nach, in denen die verwendeten Medien häufig selbst zu Mittlern im dynamischen Zwischenraum von Ego und Alter werden. Im Spannungsfeld von produktivem Ausdruck und rezipiertem Eindruck entstehen Gedichte oder Porträts, die eine Selbstartikulation ermöglichen.

Alice Lagaay und *Anke Haarmann* praktizieren das Zwischen methodisch unter dem Pseudonym ANICE HAARAAY, indem sie ausloten, was Co-Autorschaft für einen gemeinsamen Denkprozess bedeutet. Im experimentellen Rekurs auf Platons Symposion, den sie als Zwischenraum des Austauschs und der Inszenierung theatralischer Debattenrhetorik

begreifen, entfalten sie gegensätzliche Positionen als Komplementaritäten.

Torben Körschkes und *Frieder Bohaumilitzky* reflektieren aus der Perspektive von Designern, dass Gestaltungsprozesse immer auch Momente des Ungestaltbaren involvieren und fragen ferner nach den emanzipatorischen Potenzialen eines Auslotens der Zwischenräume.

Literatur

- Alloa, Emmanuel, »Metaxu. Figures de la médialité chez Aristote«, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 62 (2) 2009, S. 247–262.
- Aristoteles, *De Anima. Über die Seele*, Stuttgart 2011.
- Arendt, Hannah, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München/Berlin 2015.
- Hagen, Wolfgang, »Metaxy. Eine historiosemantische Fußnote zum Medienbegriff«, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (Hg.), *Was ist ein Medium?*, Frankfurt/M. 2008, S. 13–29.
- Jullien, François, *Der Weg zum Anderen. Alterität im Zeitalter der Globalisierung*, Wien 2014.
- Jullien, François, *Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens*, Berlin 2002.
- Jullien, François, *Über die Wirksamkeit*, Berlin 1999.
- Loidolt, Sophie, »Sinräume: Ein phänomenologisches Analyseinstrument, am Beispiel von Hannah Arendts *Vita activa*«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 68 (2) 2020, S. 167–188.
- Mersch, Dieter, »Wozu Medienphilosophie? Eine programmatische Einleitung«, in: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie*, Band 1: Einschnitte: Zur Genesis und Geltung medienphilosophischer Reflexionen, hg. Dieter Mersch, Michael Mayer, Berlin/New York 2015, S. 13–48.
- Schürmann, Eva, *Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht*, Frankfurt/M. 2008.
- Schürmann, Eva, »Medialität des Geistes. Skizze einer darstellungstheoretischen Medienanthropologie«, in: Frank Hartmann, Chris-

tiane Voss, Lorenz Engell (Hg.), *Körper des Denkens*, Paderborn 2019, S. 69–82.

Sternagel, Jörg, »Andere Orte. Versuche der Teilhabe in technologischen Zeitaltern«, in: *Internationales Jahrbuch für Medienphilosophie*, Volume 6: Digitalität/Rationalität, Berlin 2020, S. 313–325.

Sternagel, Jörg, *Ethik der Alterität. Asthetik der Existenz*, Wien 2020.